

Der Dichter der neuen Weihe

Autor(en): **Schertel, Ernst**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Menschenrecht : Blätter zur Aufklärung gegen Ächtung und Vorurteil**

Band (Jahr): **7 (1939)**

Heft 8

PDF erstellt am: **30.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-562303>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Menschenrecht

Blätter zur Aufklärung gegen Aechtung und Vorurteil
(Vormals „Schweiz. Fr.-Banner“)

Der Dichter der neuen Weihe

von Dr. Ernst Schertel

Als zu Beginn der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts der Dichter Stefan George mit seinen ersten Versen an die Öffentlichkeit trat, stellte er sich im Gegensatz zu allen geltenden Werten seiner Zeit und baute — wie einst Buddha unter dem Mangobaum — in Worte gebannt das Reich seiner Seele und seiner eigenen fernen Welt.

Die Masse der Mitlebenden ging daran vorüber, und er tat nichts, um sie einzufangen. Eher noch suchte er den Zugang zu erschweren durch die Wälle und Gräben von Unzulänglichkeit und Zurückhaltung, die er um sich und sein Werk legte, so daß wirklich nur die zu ihm gelangen konnten, die gleich Parzifal auszogen, um seine Burg zu finden und sich den Eintritt zu erzwingen.

Was in seinen Büchern verborgen schwang, war so ganz anders als das Gewohnte, war ein Sein und eine Wirklichkeit, die von anderen Sternen herüberklang und etwas an sich hatte von dem feierlichen Hauch, der aus verschollenen Pharaonen-Tempeln dem Eindringling entgegenweht. Fremdartig in Satzbau und gedanklicher Konzeption klang hier ein Lautgefüge, das nichts mehr mit herkömmlicher „Lyrik“ zu tun hatte, sondern nur vergleichbar war mit Ritualgesängen irgendeines unbekanntes Kultes oder mit Beschwörungsformeln einer versunkenen Magie.

Hier war einer, der nicht mehr — wie es selbst unsere sog. „Klassiker“ noch taten — lediglich erzählte von mehr oder weniger interessanten, sentimentalen oder pathetischen Erlebnissen seiner Person, sondern diese Person verschwand vollständig hinter dem Erz und Stein des Bauwerkes, das sie errichtete, und das als selbständiges Gebilde zu strahlen begann. Dichtung nicht mehr im Sinne eines wenn auch noch so poetischen Berichtes über Erlebnisse, Vorgänge oder Stimmungen, sondern Dichtung als unmittelbare Bildwerdung einer seelischen Realität — das war es, was hier zum ersten Male in deutscher

Sprache laut wurde und das wie mit unterirdischen Wurzeln nur mit einem Ahnen verbunden war — mit Dante.

Und der Dichter selbst lebte in seiner Dichtung wie ein Priester in dem ihm anvertrauten heiligen Bezirk und sah nur wie von fern und umhüllt von Finsternis und Rauch den Umriß des Idols, dem er diente. Eine fremde und ihm selbst noch unbekannte Gottgestalt stand immer wieder plötzlich in dem verdämmernden Hintergrund des Bildes mit immer wieder gewandelten Zügen, und doch immer dieselbe Wesenheit, die sich zur Form ballte, um wieder zu zerfließen.

Einsamkeit und Weltenferne dröhnte, sang und klagte in den Hallen und Gärten dieser selbsterzeugten Welt, und keine Brücke schien hinüberzuführen aus diesem Traumsein zu den Dingen des Tages und der wachen Wirklichkeit der umgebenden Diesseitigkeit. Wohl war jene Traumwelt erbaut aus dem Blut, Duft und Glanz wirklicher Menschen, Blumen und Sterne, aber das alles war aus ihnen gezogen und umgegoren in dem Bottich der Seele, so daß sie selbst als leere Schatten zurückblieben und versanken.

Bis an einem Tage wie ein Blitzstrahl der Gnade beider Welten — das Jenseitige und das Diesseitige, Traum und Dinglichkeit, „Rausch und Helle“ zusammenschmolzen in dem nicht mehr nur gedichteten, sondern mit den Augen des wirklichen Leibes geschauten, wirklichen Leibtum eines wie aus dem Reich der Seele selbst gesandten Jünglings, der kurze Zeit die Wege des Meisters begleitete, um dann eines raschen Todes zu sterben. Aber durch diesen lebendig atmenden und doch mit allem Zauber der Traumwelt überschütteten wirklichen Leib war einmal die Verschwisterung der scheinbar unversöhnlichen Gegensätze des Geschauten und Gegebenen geschehen, die nur erträumte Welt hatte ihren Durchbruch in die dingliche Realität erzwungen, das Gottwesen hatte greifbare, leibnahe Klarheit und Kraft gewonnen, das Phantasma der Dichtung war mit der konkreten Wirkung verschmolzen.

Damit war aber die Dichtung aus einer freischwebenden Kunst zu einem konkreten Kult konkreten Leibtumes geworden, und der Dichter hatte sich aus einem weltabgewandten Träumer und „salbentrunkenen Prinzen“ in einen streitbaren Propheten und Verkünder eines neuen, leibhaft-bluthaften Gott-Idols verwandelt, das mit „neuem Saft die alten Götter schwellte“.

Wer hören kann, der hört. Aber es sind ihrer wenige. Noch schlägt der Pendel der Weltenuhr nach einer völlig anderen Richtung, als daß diese vorahnende Synthese von Leib und Gott überhaupt begriffen, geschweige wirklich gelebt werden könnte, wie einst Plato ein halbes Jahrtausend versunken gewesen sein mußte, ehe er im werdenden Christentum seine Auferstehung feierte, so mögen vielleicht auch die Wogen von Jahrtausenden nötig sein, um das Antlitz der Menschheit so zu wandeln, daß hinter ihm das „andere, das Gottes-Antlitz“ lebendig zu erwachsen vermag, dessen Priester George ist.